

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 43 (1949)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen — Comptes rendus

Aurelius Augustinus : **Der christliche Kampf.** Übersetzt und kommentiert von Carl Johann Perl. Vorwort »Augustinus heute» von Otto Mauer. Thomas-Morus-Presse, Verlag Herder, Wien 1948. 100 S. Fr. 4.30.

Das Studium der Väter erlebt eine wahre Wiedergeburt. Diese offenbart sich in der Häufung wissenschaftlicher Arbeiten, vielleicht mehr noch in den zahlreichen Übersetzungen, nach denen der moderne Leser aus weitesten Kreisen verlangt. Wenn diese Erscheinung als Symptom einer inneren Rückkehr zum Geist des Frühchristentums gewertet werden darf, dann stehen wir am Wendepunkt einer besseren Zeit.

Unter den praktisch-moralischen Schriften des Augustinus ist *De agone christiano* geeignet, auch dem heutigen Menschen etwas zu sagen, schon wegen seines modern anmutenden Titels, geschweige denn wegen seines Grundgedankens, daß des Menschen Leben ein Zweikampf mit dämonischen Mächten ist. Otto Mauer stellt einleitend das Werklein dem heutigen Menschen in gewandter Sprache vor. Er weist auf den nie veralteten christlichen Gehalt und zeigt, wie die von Augustinus bekämpften Häresien in den modernen Irrlehren wieder aufleben. C. J. Perl übersetzt und kommentiert das Schriftchen.

Wir schätzen die Übersetzung mehr als den Kommentar und vor allem die Anmerkungen. Zweiteilung wie Inhalt des Augustinus-Traktates offenbaren deutlich, was der Kommentator übersehen hat, den Einfluß des Katechumenenunterrichtes, der sittlicher und dogmatischer Natur war. Die Taufzeremonien selbst (Widersage an Satan) fassen den Kampf gegen die Leidenschaften und die Sünde als einen Kampf mit dem Teufel auf. Diese Bilder waren — übrigens in Nachahmung der stoisch-kynischen Diatribe — dem Frühchristentum geläufig. Der Glaubensunterricht ging vom Taufsymbol als der Grundlage aus. Diesbezüglich besteht auch in unserer Schrift kein Zweifel. Der Ausdruck des Erklärers « Athanasianisches Symbolum » ist völlig abwegig, da dieses *nach* Augustinus entstanden ist. Die Anmerkungen, vor allem zu den von Augustinus zurückgewiesenen Häresien, sind so unzulänglich und selbst bedauerlich (beispielsweise jene zu den Luziferianern : « Anhänger eines Luziferus Caralitanus, der Bischof in Afrika gewesen sein muß », S. 99 !), daß sie neu zu bearbeiten wären. Es braucht eine große Vertrautheit mit der altchristlichen Dogmengeschichte, um die Probleme richtig zu erfassen, treffsicher und kurz zu formulieren. Die Forderung der Richtigkeit muß man auch an eine Vulgarisation stellen.

Die Ausstattung erhebt sich erfreulicherweise beinahe wieder auf den Stand der Friedenszeit.
O. Perler.

Josef Bütler : Männer im Sturm. Vier Lebensbilder mit ergänzenden Texten. Heinrich Glarean (1488-1563), Landammann Gilg Tschudi (1505-1572), Schultheiß Ludwig Pfyffer (1524-1594), Ritter Melchior Lussy (1529-1606). — Rex-Verlag, Luzern, 1947. Mit 4 Porträts.

In Zeiten großer geistig-religiöser und politischer Auseinandersetzungen blättert man gerne im Buch der Geschichte, um zu vernehmen, wie sich die Zeitgenossen früherer Jahrhunderte, und besonders die maßgebenden Männer, in den Stürmen ihrer Zeit zurecht gefunden haben und wie sie ihre Fragen lösten. Die Reformation stellte vor allem Gelehrte und Staatsmänner vor schwere Entscheidungen. Die heute drohenden Gefahren dürfen uns keineswegs zur Annahme verleiten, die Entscheidungen seien den Menschen des 16. Jahrhunderts leichter gefallen als uns. Es ist gerade das große Verdienst von Bütlers Darstellung, daß hier anschaulich aufgezeigt wird, wie sich vier markante und führende Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts für die Erhaltung des katholischen Glaubens in der Eidgenossenschaft entschieden eingesetzt haben.

Eine bessere Auswahl als mit dem Humanisten Glarean, dem Rechtsgelehrten, Geschichtsforscher und Politiker Gilg Tschudi, dem Schweizerkönig Ludwig Pfyffer und dem Nidwaldner Landammann Melchior Lussy hätte hiefür kaum getroffen werden können. In diesen ansprechenden Lebensschilderungen tritt das bewegte Leben und der durch Vor- und Nachteile gekennzeichnete Charakter der einzelnen Persönlichkeiten klar in Erscheinung und der Leser gewinnt zudem ein anschauliches Bild von den Umwälzungen und Zeitströmungen des 16. Jahrhunderts. Bütlers Biographien erscheinen nicht in streng wissenschaftlicher Aufmachung, etwa mit einer Fülle von Fußnoten oder mit subtilen Auseinandersetzungen über Streitfragen. Der Verfasser wendet sich an ein weiteres Publikum. Wie sorgfältig er aber die einschlägigen Quellen und die Literatur verarbeitet hat, zeigt nicht nur das Verzeichnis im Anhang, sondern erst recht die Darstellung selber. Klar sind die Wesenszüge der vier Persönlichkeiten herausgearbeitet und trotzdem wird auf ansprechende Weise eine Fülle von Einzelheiten geboten. Durch Beigabe von Dokumenten, meist Briefen, wird der Leser mit den Quellen vertraut gemacht. Glücklich gewählt und gut gelungen sind auch die vier Porträts. Das Buch schlägt so in glücklicher Art eine Brücke von der strengen Wissenschaft hinüber zu den zahlreichen an der Geschichte unserer Heimat interessierten Laienkreisen.

Die Darstellung hält den Leser in Spannung. Mit Interesse folgt man den Lebensschilderungen dieser Männer, die trotz Mängel und Gebrechen treu zur katholischen Kirche standen, und wie es sich für wahre Eidgenossen ziemt, ohne auf selbständiges Denken zu verzichten. Nicht mit Ängstlichkeit ist dieses Buch geschrieben, auch werden die Fehler und Mängel auf katholischer Seite nicht verschwiegen oder bagatellisiert und alles zum Schaden der Wahrheit und der Sache lebensfremd in Rosa getaucht. Tiefe Lebenskenntnis und Humor leiteten den Verfasser, dem auch mit dieser Arbeit eine erfrischende, wahrheitsgetreue und stets den

rechten Weg weisende Darstellung gelungen ist. — Dem Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Insbesondere wird es allen, die an Sekundar- und Mittelschulen, gleich welcher Stufe, zu unterrichten haben, wertvolle Dienste leisten.

Alfred Häberle.

Hanspeter Landolt / Theodor Seeger : Schweizer Barockkirchen. Mit 124 ganzseitigen Bildtafeln und 136 Seiten Text. Format $24 \times 31,5$ cm. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1948. In Leinen gebunden Fr. 47.—.

Ce superbe volume que vient de publier M. Landolt se présente, comme format et comme disposition, exactement comme celui que M. Paul-Léonard Ganz a déjà fait paraître, chez le même éditeur, sur les stalles de Suisse (cf. cette Revue, 1948, p. 317).

L'auteur commence par rappeler que le berceau du style baroque est en Italie, ce qui lui donne l'occasion de signaler toute la part qui en revient à des architectes d'origine tessinoise : Domenico Fontana de Melide, Carlo Maderna de Capolago (qui a travaillé en particulier à la nef de St-Pierre à Rome), Francesco Borromini de Brissone, Longhena de Maroggia (qui construisit l'église de la Salute à Venise). D'autres de nos compatriotes, ceux-là d'origine grisonne, figurent parmi les constructeurs des églises baroques du sud de l'Allemagne ; et comme c'est de là surtout que ce style a pénétré en Suisse, M. Landolt, après avoir parlé du Gesù à Rome, nous présente diverses églises de Bavière.

Quand le baroque fit son entrée en Suisse, vers le milieu du XVII^e siècle, les conditions étaient chez nous, mais inversement, les mêmes qu'en Italie : le gothique persistait tandis que le style de la Renaissance était presque abandonné. L'église des Jésuites à Lucerne est, chronologiquement, la première dans notre pays qui appartienne au style baroque, celle aussi dont l'exemple fut déterminant. Le schéma du Vorarlberg, influencé lui-même par les édifices de l'Allemagne du Sud, se retrouve dans l'église des Jésuites de Soleure et atteint sa forme dernière et la plus parfaite avec les créations de Beer : Rheinau et St-Urbain. Son contemporain, le Frère Mosbrugger d'Einsiedeln — originaire des environs de Bregenz, donc lui aussi du Vorarlberg — développe une idée nouvelle : celle d'une construction centrale circulaire. Il transforme dans ce sens l'ancienne église romane des Bénédictins de Muri, aboutissant là à une solution qui est unique en son genre en Suisse ; puis, après diverses productions secondaires, il crée, à la fin de sa vie, son chef-d'œuvre : l'église du couvent d'Einsiedeln, qui appartient déjà au baroque de la fin.

La cathédrale de St-Gall est, en Suisse, la plus importante et la dernière production du baroque sur son déclin. Elle avait conservé, de l'époque carolingienne, son double chœur, un à chaque extrémité de l'édifice. (Celui qui se trouvait à l'opposé de l'actuel a été supprimé au début du XIX^e siècle, lors de la construction de la tribune de l'orgue) ; plus exactement, elle comportait bout à bout, mais diversement orientées, deux églises : la basilique de St-Gallus et, à l'ouest, plus petite, l'église dite de St-Othmar, dont la crypte a subsisté. C'est cette disposition qui avait obligé à pratiquer

l'entrée sur le côté. Sept architectes ont été occupés à la transformation de ce vénérable monument. L'idée première a été fournie par Bagnato, qui demeure le véritable auteur de la cathédrale dans sa forme actuelle ; mais elle a subi dans la suite, notamment de la part du Frère Gabriel Loser, plusieurs modifications. La note du Vorarlberg est représentée, notamment dans la nef, par Pierre Thumb.

M. Landolt fait remarquer à ce sujet que les idées maîtresses du Vorarlberg n'ont pas pénétré en Suisse, comme on pourrait le croire, par l'intermédiaire de l'Allemagne du Sud ; c'est plutôt l'inverse qui est vrai ; ou du moins, c'est simultanément que, dans les deux pays, cette influence s'est fait sentir. Les architectes du baroque, chez nous, note encore l'auteur, sont presque tous des étrangers : nos artistes à nous, ceux du Misox en particulier, ont travaillé surtout dans l'Allemagne du Sud.

Un chapitre spécial est consacré aux travaux des stucateurs, qui ont opéré, comme on le sait, non seulement dans les églises de la période où nous sommes maintenant arrivés, mais qui ont revêtu également souvent d'une décoration rococo des édifices baroques du début. On perçoit chez eux l'influence de Wessobrunn, mais aussi celle des idées venues d'Italie. A Einsiedeln, les stucateurs étaient des Munichois. Les travaux en stuc, qu'ils se réduisent à l'ornementation ou qu'ils donnent naissance à des œuvres plastiques de plus grande envergure, acquièrent à cette époque une telle importance que la peinture et la fresque deviennent, dans les sanctuaires, quantité négligeable.

Les dernières pages sont consacrées au mobilier, aux autels, stalles, confessionnaux, chaires, buffets d'orgue et grilles, et M. Landolt se plaît à souligner que, dans toutes ces branches secondaires de l'activité artistique, on a évité chez nous les exagérations qui se sont fait jour dans d'autres pays, dans l'Allemagne méridionale par exemple.

La 2^e partie du volume est consacrée aux illustrations et met sous les yeux du lecteur de splendides clichés, c'est-à-dire des vues d'ensemble ou de détail des églises des Jésuites de Lucerne et de Soleure, de celles des monastères de Rheinau, St-Urbain, Muri, Einsiedeln et St-Katharinenthal, de la cathédrale de St-Gall, de la chartreuse d'Ittingen et de la collégiale d'Arlesheim.

Toutes ces photographies concernent, on le voit, la Suisse alémanique. Aussi bien, le baroque n'a-t-il pas donné naissance, dans les cantons romands, à d'importants édifices religieux. Ce n'est pas que l'auteur ignore les églises, secondaires comme importance, qu'on y rencontre et dont il parle à l'occasion, ainsi celle de l'abbaye de St-Maurice et celle de St-Michel à Fribourg. D'ailleurs, même en Suisse allemande, il a volontairement passé sous silence des monuments qui sont, à ses yeux, moins réussis ou surtout moins caractéristiques que ceux qu'il nous présente : ainsi l'église de l'abbaye d'Engelberg, sur laquelle il porte (p. 58) un jugement qu'on trouvera peut-être un peu sévère.

M. Landolt a solidement charpenté son travail. Il a naturellement utilisé les études des spécialistes : ainsi celles de MM. Gysi, Reinhardt, L. Bichler dans les volumes parus des *Kunstdenkmäler*. Il situe chaque

édifice dans son cadre et signale les rapprochements qui s'imposent avec les pays voisins. Il donne en terminant la bibliographie particulière à chacun des monuments dont il s'est occupé, puis une notice sur les divers artistes qu'il a eu l'occasion de mentionner. Son livre est celui d'un historien de l'art qui connaît à fond cette période du baroque, un peu dédaignée par celle du classicisme qui a suivi et surtout contraire aux tendances de notre art moderne. De ce style baroque, il fait ressortir les mérites, les procédés propres à ces architectes qui utilisaient les expériences faites par leurs prédecesseurs et qui ne dédaignaient pas au besoin de recourir à des trompe-l'œil. Le livre de M. Landolt sera lu avec grand intérêt par tout le monde, bien plus, avec plaisir par ceux qui, en présence de certaines extravagances d'aujourd'hui, se sentent portés à nouveau vers les conceptions qui régnaient en maîtresses aux XVII^e et XVIII^e siècles.

L. Wæber.

Leopold Nowak : Te Deum laudamus. Gedanken zur Musik Anton Bruckners. — Verlag Herder. Wien 1947.

Man suche in diesem zwar mit vielen Notenbeispielen versehenen Buche nicht eine technische Abhandlung zu Studienzwecken, sondern ein feines Einfühlen in das Herz, das dieses musikalische Meisterstück beseelt.

« Wir wollen Bruckner nicht erläutern, sondern er soll uns läutern. » Nowak stellt sich zur Aufgabe, die darstellende und fast liturgisch wirkende Symbolik von Bruckners *Te Deum* zu deuten. Abbild und Verklärung Bruckners geistigen Ringens ist dieses Werk, aber auch Lösung des Rätsels der stöhnenden Menschheit : Wegweiser zu Gott. Fast wie ein Sakrament dringt es in die Seele vor, Beharrlichkeit erheischend in dem heute so harten Kampfe um ewige Werte. *Albert Kessler.*

Miscellanea Historiae Pontificiae, edita a Facultate Historiae Ecclesiasticae in Pontificia Universitate Gregoriana, Vol. IX (Collectionis, n. 18) : *Die Register Innocenz III. Eine paläographisch-diplomatische Untersuchung*, von **Friedrich Kempf S. J.** Rom 1945. 137 SS. — Vol. XII (Collectionis, n. 21) : *Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii*, hrg. von **Friedrich Kempf S. J.** Rom 1947. xxix-447 SS.

Die hochstehende Sammlung der Miscellanea hat schon eine Reihe wertvoller Forschungen veröffentlicht, ich erinnere z. B. an die Xenia Piana und den darin enthaltenen Beitrag von J. Grisar, Päpstliche Finanzen, Nepotismus und Kirchenrecht unter Urban VIII. Die beiden neuen Bände reihen sich den Vorgängern würdig an.

Vol. IX dient als methodische Vorbereitung für Vol. XII und bringt nach genauer Beschreibung der Handschrift die Abschnitte : Die Schreiber der Hauptregister ; Die Originalität der Hauptregister ; Das Thronstreitreger, seine Schreiber, seine Originalität ; Die Registervorlagen : Originalbrief, Konzept ; Die Registerführung in ihrer Beziehung zum kanonischen Recht ; Der Zweck der Register ; das Registeramt ; Zusammenfassung und Ausblick. Die Schrift will eine paläographisch-diplomatische

Untersuchung sein, nicht in erster Linie eine historische, wenn sie auch mehr als einmal historische Ergebnisse bringt. Im wesentlichen wird an ihr nichts auszusetzen sein, eine vollständige Würdigung muß dem Spezialisten überlassen bleiben. Hervorzuheben ist die Methode der Forschung, die Kempf anwendet und die gerade dieser hilfswissenschaftlichen Disziplin eigen ist: die Hs des Registers muß Zeile für Zeile, Blatt für Blatt, ja bisweilen Buchstabe für Buchstabe untersucht werden. Das ist eine mühsame, aber nicht zu umgehende Arbeit. Der Herausgeber hat sich ihr unverdrossen unterzogen, er geht ganz minutiös vor, es ist auch für den Leser nicht gerade eine angenehme Lektüre, aber die Mühe hat sich gelohnt. Das zeigt sich z. B., um eine Kleinigkeit anzuführen, S. 22-30: in den Sommer- und Herbstmonaten wechseln auffallend häufig die Schreiber, begreiflich, es ist halt die Ferienzeit, wo die Beamten der Kurie häufig wechseln und der eine das Registergeschäft gern auf den andern abschiebt.

Die Originalität des Hauptregisters kann K. nachweisen, indem er untersucht die Neuansätze der Schrift, den Händewechsel, Nachträge des Datums usw. Auch für die vier letzten Jahrgänge beweist er (gegen Denifle) die Originalität. Das Resultat lautet: es sind « sukzessiv geführte Originalregister ». Das Thronstreitregister setzt zwei Jahre (Februar 1206 bis Juli 1208) aus. Kempf zeigt, daß diese Unterbrechung mit der Politik des Papstes zusammenhängt, der sich zuerst mit Philipp von Schwaben verständigt, dann aber, als dieser 1208 ermordet wird, zu Otto von Braunschweig zurückkehrt. Abschnitt V gibt praktische Regeln für die vorsichtige Benutzung der Register. Wertvoll ist die Untersuchung über den Zweck der Register unter Innozenz III.: sie sollen Amtsbücher, Gedenkbücher, Dekretalensammlungen sein. Dazu kommt als weitere Aufgabe Briefeintragung im Interesse der Empfänger, aber auch, um als Vorlage zu dienen für den Gebrauch der Kanzlei. Und dann, was auffällt: das Register galt damals als persönliches Werk des Papstes und wurde daher mit vollem Recht von dem Biographen des Papstes unter den Schriften des Papstes aufgezählt. Auf Grund dieser minutiösen Untersuchungen kann dann K. am Schluß einen Ausblick geben für die künftige Erforschung der Register des spätern 13. Jahrhunderts.

Das Regestum super negotio Romani imperii ist, wie bekannt, eine einzigartige Sammlung, die namentlich für die deutsche Geschichte große Bedeutung besitzt, gleichzeitig auch den Scharfsinn und die diplomatische Kunst des großen Papstes beleuchtet. So ist es nicht verwunderlich, daß es ein Lieblingsthema der deutschen historischen Seminare bildet. Der Berliner Diplomatiker Michael Tangl hat es vor 40 Jahren im Seminar behandelt, seine Tochter Georgine eine deutsche Übersetzung mit reichlichen Erläuterungen herausgegeben. Neuestens hat W. Holtzmann eine für akademische Übungen bestimmte Ausgabe begonnen. Kempf will nun eine kritische Edition unternehmen, da die alte von Stephan Baluze aus dem 17. Jahrhundert, (auch bei MIGNE, PL, Bd. 216), die in ihrer Zeit verdienstlich war, heute nicht mehr genügt.

Die Grundsätze und Methoden, die bei der Edition befolgt wurden, werden in der Einleitung dargelegt. K. schließt sich an die glänzende

Ausgabe der Briefe Gregors VII. in den Epistolae selectae in usum scholarum an und führt die Grundsätze durch, die er in der ersten Schrift dargelegt hatte. Angemerkt werden die Archivüberlieferung, der Händewechsel, die Neuansätze, die Randzeichen und Randnoten, die Stockungen in der Eintragungen. So wird ein Text mit allen Finessen der modernen Editionstechnik hergestellt, wo auch die kleinsten Eigenheiten der Vorelagen berücksichtigt werden. Ein Beispiel mag den Unterschied zwischen der Ausgabe Baluzes (bei MIGNE, Bd. 216, 1008 und 1010) und der neuen illustrieren. Es handelt sich um das Schreiben der deutschen Fürsten vom Mai 1199 an den Papst, dem sie die Wahl Philipps von Schwaben zum Könige mitteilen, um die Antwort des Papstes. Wenn auch der Text Mignes, abgesehen von einer falschen Lesart, mit dem bei Kempf übereinstimmt, so fehlen doch alle und jegliche paläographische Hinweise des Regestums und historische Erläuterungen. Für den historischen Kommentar, den K. absichtlich ausführlicher gestaltet hat, muß man besonders dankbar sein. Methodisch wichtig ist die Unterscheidung, die er macht zwischen der Aufgabe des Erklärers einer Geschichtsquellen, der unter Verzicht auf eigene Auffassungen die Gedanken und Motive der redenden und handelnden Personen darzulegen hat; und jener des Geschichtsschreibers, der die Bausteine, die er an verschiedenen Stellen zubereitet findet, zum Ganzen zusammenfügt.

Den Schluß bilden vier Verzeichnisse, darunter besonders wichtig das der Namen und namentlich der Sachen. So kann das Register vollständig ausgeschöpft werden. Man darf dem Herausgeber zu seiner Leistung aufrichtig gratulieren.

Freiburg.

Gabriel M. Löhr O. P.

Noël M. Denis et Robert Boulet : Romée ou le pèlerin moderne à Rome. 2^e édition. Desclée de Brouwer et C^{ie}, Paris 1948. XXX-982 pp. Suivie de « Rome en cinq jours, petit guide du pèlerin pressé », 60 pp.

Ce guide de la ville de Rome est un des meilleurs, spécialement en ce qui concerne les antiquités chrétiennes. Bien que destiné aux pèlerins, il vise très haut. Les auteurs se sont familiarisés avec le sujet complexe qu'ils nous présentent, par une étude passionnée des monuments, unie à de longs séjours dans la Ville éternelle. La deuxième édition a été entièrement refondue et mise à jour. Les découvertes récentes faites sous les basiliques de St-Pierre, de St-Jean de Latran, de Ste-Marie-Majeure, etc., ont été mentionnées.

Voici la division assez originale de l'ouvrage : La première partie est consacrée à la banlieue antique et à ses tombeaux (St-Pierre, le Vatican, St-Paul ; la région de l'Appienne ; l'est et le nord de Rome) ; la seconde, à la ville et à ses églises ; la troisième à la plaine du Tibre, aux collines du nord et aux grands saints modernes. Les annexes contiennent une bibliographie, utile même aux historiens, quelques documents liturgiques anciens, les tableaux des « titres », des papes et des empereurs des six premiers siècles.

Les auteurs ne méritent que des louanges pour ce qui a trait aux problèmes archéologiques. C'est un véritable manuel d'archéologie chrétienne, qui rendra le plus grand service aux visiteurs cultivés, notamment aux séminaristes et aux prêtres, à condition qu'ils l'étudient avant le voyage ; les dissertations paraîtront, en effet, quelquefois trop longues, et les hypothèses trop nombreuses pour être lues sur place. Cela ne veut pas dire que nous souscrivions à toutes les solutions adoptées. Les auteurs avertissent d'ailleurs eux-mêmes (p. XXIII) le lecteur qu'ils n'ont pas la prétention d'être infaillibles ou complets. Ainsi le symbolisme de l'art chrétien dans les catacombes nous semble un peu exagéré (p. 135 ss. et ailleurs). La scène du fond de la galerie des Flaviens ne semble pas représenter un banquet eucharistique, mais funèbre (p. 136). Par contre, les fresques au-dessus des hypogées à St-Sébastien (Clodius Hermes) s'inspirent de la bible. Les groupes à cinq convives ou plus ne peuvent signifier que le miracle de la multiplication des pains ; les sept paniers portés par sept hommes, au premier plan, le prouvent (p. 192 s.). L'interprétation de l'inscription damasienne sur le « séjour » des apôtres « Ad Catacumbas », donnée à la page 206 (contrairement à la traduction, plus correcte, de la page 188, N° 1) n'est guère exacte : « Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes, etc. » « Hic » ne se rapporte pas à Rome, mais à « l'habitation », Ad Catacumbas ; « prius » non pas à « cognoscere », mais à « habitasse ». Nous n'aimons pas l'explication de la fresque appelée « Velatio capitis » à Ste-Priscille, qui propose d'y voir une image de la vie d'épouse et de mère (p. 260). Le sujet serait vraiment unique, tandis que l'interprétation traditionnelle a en sa faveur et les textes sur les vierges consacrées à Dieu et les scènes assez nombreuses relatives à la Vierge Marie.

Les indications relatives à la littérature chrétienne sont moins étendues et moins sûres. Signalons quelques erreurs. Clément d'Alexandrie n'est pas vénéré comme saint (p. XVII). Parmi « les sources littéraires plus spéciales, antérieures au IV^e siècle » qui, selon les auteurs, n'existent pas pour Rome (p. XVII s.), on peut citer cependant les actes du martyre de saint Justin et de ses compagnons, l'*Adversus haereses* et les lettres de saint Irénée, les écrits de Novatien, les lettres du clergé et des martyrs romains, du pape saint Corneille, de Firmilien de Césarée à saint Cyprien, la correspondance, conservée par Eusèbe et saint Athanase, de l'évêque Denys d'Alexandrie avec le pape Denys, etc. Le chapitre sur saint Calliste et saint Hippolyte (p. 156 ss.) aurait dû être omis dans un guide destiné aux pieux pèlerins. Un résumé en deux lignes aurait suffi. Un historien du dogme y aurait d'ailleurs bien à redire. Le *Pasteur d'Hermas* n'est pas contemporain de saint Calliste ni un roman théologique, mais un document du milieu du deuxième siècle qui entre dans la catégorie des apocalypses apocryphes (p. 164, N° 1). Il n'y a de saint Clément de Rome qu'une seule lettre authentique (p. 164, N° 2). La question du culte des martyrs à Rome a été insuffisamment présentée (*ibid.*). Ajoutons que la plus ancienne liste des évêques romains, conservée par saint Irénée (Adv. haer. III 3, 3), nomme explicitement comme martyr le pape saint Télesphore (« qui etiam gloriosissime martyrium fecit »). Novatien ne fut pas,

à moins que les auteurs sous-entendent à Rome, « le premier à employer la langue latine dans un traité de théologie » (p. 234) : le maître de Novatien, Tertullien, l'avait fait un demi-siècle avant lui, sans parler de la traduction latine de la bible et des actes des martyrs Scillitains. Parmi les plus anciennes inscriptions des catacombes romaines (2^e siècle) il en existe aussi en langue latine. Elles sont, quoique moins nombreuses, mélangées aux inscriptions grecques, par exemple dans la plus ancienne région de Ste-Priscille. Qu'il suffise de mentionner l'inscription métrique d'Agapé qui est un joyau de l'épigraphie chrétienne. Il est certainement exagéré d'affirmer que « sainte Agnès était considérée comme la patronne des vierges chrétiennes, occupant une place que la dévotion moderne réserve à la Mère de Dieu » (p. 246). Saint Ambroise qui, après saint Damase (son inscription), nous a laissé le récit le plus émouvant et le plus ancien du martyre de la sainte, a mis l'exemple de la Vierge des vierges en tête de ceux qui, dans ce même traité *De virginibus*, II 2, se rapportent aux vierges consacrées à Dieu. Saint Jérôme et saint Augustin, ses contemporains, ne pensent pas autrement.

Ces remarques touchent à des questions qui sont plutôt en marge d'un guide. Elles ne doivent cependant pas effacer l'impression très favorable que ce livre laisse à tout lecteur impartial et bienveillant. Celui-là seul saura en apprécier la vraie valeur, qui connaît la richesse des trésors archéologiques et artistiques de Rome et l'énorme littérature qui s'y rapporte. Que les nombreux pèlerins qui vont se rendre à Rome à l'occasion de l'Année sainte se procurent ce guide, écrit dans un esprit chrétien et scientifique à la fois.

O. Perler.

Ernst Walder : Der Condottiere Walter Roll von Uri und die Beziehungen zwischen der Innerschweiz und Italien in der Wende zur Gegenreformation 1551-1561. — Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1948, 280 Seiten.

Die nach wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeitete Studie bildet ein Seitenstück zu Richard Feller, Ritter Melchior Lussy von Unterwalden, seine Beziehungen zu Italien und sein Anteil an der Gegenreformation. 2 Bde. Stans 1906-09. Als unmittelbare Quelle dienten großenteils die Abschriften aus italienischen Archiven im Bundesarchiv, ein noch nicht ausgeschöpftes Hilfsmittel für die kirchengeschichtliche Forschung.

Leitidee ist der Versuch darzutun, wie im dargestellten Jahrzehnt die bisher vorwiegend nach politisch-militärischen Gesichtspunkten ausgerichteten Beziehungen der Innerschweiz zu Italien einen konfessionellen Grundton erhalten. Walder erkennt hierin die eigentliche Wende zur Gegenreformation und möchte darum dies Jahrzehnt in vermehrtem Maße als Wendepunkt gewertet sehen.

Eine Hauptveranlassung zu dieser Umstellung bildet der konfessionelle Kampf um die italienischen Alpentäler (1553-55). Die « Fuorusciti per Cristo », d. h. die verbannten neugläubigen Führer Italiens begannen nämlich den Tessin und die italienischen Täler Graubündens zu einer Operations- und Ausfallsbasis für die Wiedereroberung ihrer Heimat zu machen und

den italienischsprechenden Alpentälern Italien gegenüber jene Rolle zu geben, die das Genf Calvins Frankreich gegenüber einnahm. Die Kurie suchte diese Gefahr seit 1553 planvoll zu bannen, was den bisher weltlich-politischen Charakter der Nuntiatur in einen konfessionellen, gegenreformatorischen umwandelte, mit dem Erfolg, daß die innern Orte sich später rühmen konnten, das Bollwerk des Katholizismus an der italienischen Grenze zu sein. Einzelheiten aus diesem Kampf um die Alpentäler sowie über die Obedienzgesandtschaft der katholischen Orte nach Rom vom Jahre 1556 bilden neben der Grundidee den kirchengeschichtlichen Hauptertrag der Schrift.

Walter Roll als Persönlichkeit tritt in den Hintergrund. Doch erscheint er allenthalben mithandelnd als Mann, der die Beziehungen zu Florenz überragend führt und in der Frage der italienisch-schweizerischen Beziehungen zum politischen Lehrer Italiens wird ; als Vertrauensperson der altgläubigen Orte während der Amtszeit reformierter Vögte in Locarno ; als Unterhändler, den die Kurie nicht entbehren könne, wenn sie die ennetbirgischen Vogteien weiterhin von Ansteckung rein erhalten wolle ; als Bindeglied zwischen der militant katholischen und der frankreichfeindlichen Freiheitspartei, aus denen sich der Kern der spanischen Partei rekrutiert hat. Walder sieht Roll aus den Akten aufsteigen als dritte Gestalt neben Pfyffer und Lussy, in seinem Wesen nie vollständig faßbar und dennoch faszinierend, als Taschenfeger der Fürsten zwar und voller Geltungsdrang, doch von vaterländischem Gefühl und Glaubensüberzeugung. Der venezianische Gesandte Suriano hat Roll in London kennengelernt als Mann von Geist, hoher Intelligenz, politischer Erfahrung und stolzem Unabhängigkeitssinn. Der biographisch Interessierte wird diese Gestalt im Auge behalten müssen.

Beromünster.

Dr. Jos. Bütler.